

# Der Gesellschafter.

Nr. 84.

Freitag den 17. Oktober

1836.

## Württembergische Chronik.

Heilbronn, 13. Okt. Eine gewaltige Mahnung, bei Gewittern unter Bäumen nicht Schutz zu suchen, hat am 2. d. Mts. in der Nähe von Obrißheim statt gefunden. An der Grenzweide gegen Mörstlein, wo mehrere Markungen zusammentreffen, steht ein großer Baum. Vor dem heftigen Gewitter, welches in der Gegend an dem bezeichneten Tage entlud und hier in Heilbronn durch einen heftigen Sturm seine Nähe verkündigte, stürzten sich an 30 Personen unter jenen Baum. In ihn schlug der Blitz und alle unter dem Baume befindlichen Personen wurden mit Wucht zu Boden geworfen und waren theilweise längere Zeit bewußtlos. Etliche Männer, welche außer dem Bereiche des Baumes sich befunden hatten, blieben verschont, zogen die Betäubten ins Freie und suchten die mehrfachen convulsivischen Verdrehungen der Glieder, welche bei Einzelnen sich zeigten, wieder in Ordnung zu bringen. Sonst litt die Mehrzahl der Personen keine Beschädigung, einzelne derselben erhielten jedoch größere und kleinere Brandwunden und jetzt noch liegen 3 oder 4 derselben krank darnieder. An den Kleidern der Verwundeten fanden sich von Anfang nur ganz kleine punktförmige Oeffnungen, um welche später jedoch größere Löcher hineinbrachen, und in ähnlicher Weise sollen auch die Brandwunden von Anfang nur kleinere Stellen gezeigt und sich erst später mehr und mehr ausgebreitet haben.

(S. I.)

Geislingen. Dem Vernehmen nach wurden die beiden jungen Leute, welche vor einiger Zeit in dem Eisenbahnwärtel dabei in die daselbst aufliegende Bibel spuckten, vom Kriminalsenat des Gerichtshofes für den Donaufreis zu einer Kreisgefängnißstrafe von je zwei Monaten, geschärft in den ersten 8 Tagen je um den andern Tag durch schmale Kost, zu Bezahlung der Haft und der Hälfte der Untersuchungskosten verurtheilt. Der eine der jungen Leute bemühte sich schon mehrmals vergeblich, in das niedere katholische Konvikt aufgenommen zu werden, der andere ist katholischer Schulamtskandidat.

(St. A.)

## Tages-Neuigkeiten.

Karlsruhe. Der höchste Gewinn, 40,000 fl., bei der letzten Ziehung der bad. 35 fl.-Loose (30. v. M.) ist auf einen unserer Mitbürger, Hrn. K., gefallen. Er empfing die Nachricht von diesem Glücksfalle mit Gleichmuth und äußerte die Worte: „Dieses Bischen kann man sich auch dazu gefallen lassen.“ Mit einem ähnlichen Geschenke, 7000 fl., wurde ebenfalls bei gedachter Ziehung ein großh. Bediensteter, Herr W. in St., vom Schicksale bedacht.

Heidelberg, 9. Okt. In einer Sitzung des großen Senats, die vor einigen Tagen stattfand, wurden auf Verlangen der großh. Regierung die Statuten der Korpsverbindungen beraten. Es gab sich dabei fast kein Widerspruch kund, die Korps sind also in Zukunft nicht mehr geduldet, wie hieher, sondern förmlich anerkannt. Also ist das Wort des Prorectors Schenkel: „Nimmermehr!“ gelöst. — Die Nachricht von der Berufung des Dr. Fischer als Honorarprofessor nach Jena entbehrt allen Grundes. — Die englische Kirche dahier ist jetzt im Bau begriffen; früher hatte man geglaubt, daß solche meist aus Mitteln der Engländer erbaut würde, jetzt vernimmt man, daß die Stadt die Kosten zu tragen hat.

(Schw. M.)

Heidelberg, 13. Okt. Ein Fischer, der am 9. Oktober im Neckar sein Netz auswarf, konnte wegen der Schwere des gefundenen Gegenstandes nur mit Mühe es wieder aus dem Wasser ziehen. Als der seltene Fund wieder an das Tageslicht gebracht war, bemerkte er, daß er den Leichnam eines kleinen Knaben aufgefischt hatte. Es stellte sich heraus, das dies dasselbe Kind war, über dessen spurloses Verschwinden vor einigen Tagen die trauernden Eltern sich keinerlei Rechenschaft hatten geben können und welches aufzufinden alle angestellten Untersuchungen fruchtlos geblieben waren.

(S. I.)

Mannheim, 11. Okt. Dieser Tage war hier das Gerücht verbreitet, der ehemalige Prof. Künfel, welcher sich bekanntlich in London bisher dem Unterrichte in der deutschen Sprache und Literatur gewidmet hat, sei in Lyon, wohin er sich zu Förderung und Ausführung seiner politischen Anschauungen begeben, von der französischen Polizei verhaftet worden.

(Fr. Pftz.)

Wiesbaden, 7. Okt. Die Stadt ist seit gestern wieder von neuen entsetzlichen Nachrichten erfüllt, deren Wahrheit leider amtlich konstatiert worden, und deren Ursprung abermals in den Spielhöllen zu suchen ist. Während der Wirth zum Aheinberg gestern Vormittag mit einem durch die Spielbank zahlungsunfähig gemachten Gaste eine Reise nach dessen Heimath, Düsseldorf, angetreten hat, um dort Befriedigung für seine Forderung zu erhalten, entlebte sich ein anderer seit Monaten in jenem Gasthose logirender Fremder aus Paris in seinem Zimmer. Auch er hatte seine ganze Habe am grünen Tische verloren, und außer einer sehr dürftigen Garderobe fand sich in dem Nachlasse desselben nichts weiter vor, als einige sog. Pointirkarten. Weiterhin erzählt man sich, daß ein dritter Ausländer seit mehreren Tagen mit Hinterlassung bedeutender Schulden spurlos verschwunden ist, und daß endlich ein längere Zeit hindurch bei einem hiesigen Hauptmann wohnhaft gewesener Franzose, nachdem



er von hier den letzten Rest seines Besitzthums an die Homburger Bank getragen, in der Nähe dieses Badeortes am Montag seinem Leben gleichfalls gewaltsam ein Ende gemacht hat. Die Zahl derjenigen Personen, welche, durch das Spiel aller Mittel beraubt, zur Zeit noch in der trostlosesten Lage hier umherirren, ist zudem leider keine geringe, und es befanden sich unter diesen manche, die den vornehmsten Familien des In- und Auslandes angehören. So haben hier beispielsweise neuerdings ein junger französischer Graf und ein zur Heilung seiner Wunden hierher gekommener Juaven-Offizier Summen eingekauft, die weit über ihre Verhältnisse hinausgehen, und deren Verlust Beide für den Augenblick der bittersten Noth preisgegeben hat. (Wosf. 3.)

Posen, 8. Okt. Ein Ereigniß der betrübendsten Art, das zugleich an das Unglaubliche grenzt, macht bei uns heute den Gegenstand der allgemeinen Unterhaltung aus. Einer der reichsten Kaufleute unserer Stadt, Moriz Kravn, ein Mann, der Hunderttausende im Vermögen besitzt und hier ein glänzendes Haus macht, ist angeklagt, einen Fleischergesellen zur Ableistung eines Meineids verleitet zu haben, und zwar wegen eines Objekts im Werth von 10 Thln. Das Schwurgericht war unter ungeheuerm Andrang des Publikums, das den reichen Mann auf der Anklagebank zwischen Gerichtsdienern sitzen sehen wollte, den ganzen gestrigen Tag in Permanenz, da einige dreißig Zeugen abzuheören waren; erst am späten Abend wurde das Urtheil gefällt, das den Angeklagten für schuldig erklärte und zu einer zweijährigen Zuchthausstrafe verdammt. Daß dies Verdict hier ungeheures Aufsehen macht, ist erklärlich, besonders da es den — wenigstens unter den geringern Leuten verbreiteten — Glauben wiederlegt, der reiche Mann könne sich alles erlauben, ohne eine Zuchthausstrafe zu fürchten zu haben. Während der Untersuchungshaft soll die Familie des Verurtheilten eine Caution von 30,000 Thln. für die einstweilige Freilassung desselben dem Gerichte vergeblich angeboten haben. Freilich dürfte er wohl, falls sie acceptirt worden, diese Summe geopfert und sich aus dem Staube gemacht haben. Der Vertheidiger soll jetzt bemüht sein, in dem ganzen gerichtlichen Verfahren einen Formfehler zu entdecken, um einen Nichtigkeitsantrag begründen zu können, und die Familie soll zu jedem, auch dem größten Opfer bereit sein, um die gräßliche Zuchthausstrafe in eine minder entehrende und beschwerliche umgewandelt zu sehen. (D. N. 3.)

Wien, 7. Okt. In Folge einer aus Paris hier vor zwei Tagen eingelangten Depesche scheint man hier die vollkommene Gewißheit zu haben, daß das Auslaufen des französischen Geschwaders nach Neapel nur mehr auf kurzen Termin hinaus siktirt sei und die Abberufung des französischen Gesandten Herrn v. Brenier mit seinem gesammten Legationspersonal nicht lange mehr auf sich warten lassen werde. Bis zum letzten Augenblicke ist es dem Wiener Kabinette gelungen, Frankreich mit Beschwichtigungen hinzuhalten; nun aber scheint in Paris der letzte Faden Geduld reißen zu wollen, da man dort von der Unfruchtbarkeit der letzten österreichischen Vermittelungs-

bemühungen durch General Martini besser unterrichtet zu sein scheint, als selbst unsere hiesigen diplomatischen Kreise. Charakteristisch jedoch für die Auffassung dieser Frage von Seiten des Tuilerienkabinetts ist die an Oestreich gerichtete Einladung, auch seinerseits ein Paar Kriegsschiffe dieser Expedition beizugezellen. Ob das k. k. Kabinet dieser Aufforderung entsprechen werde, ist noch keine ausgemachte Sache. Inzwischen hat es den Anschein, daß aus Gründen, welche weit entfernt von der Absicht des k. k. Kabinetts liegen, Oestreich bei der westmächttlichen Demonstration als Glied der Dezemberallianz repräsentiren zu lassen, dennoch ein oder zwei Kriegsdampfer im Golf von Neapel Posto fassen werden; um zur Disposition der k. k. Gesandtschaft dort gestellt zu bleiben. — Baron Hübn er begibt sich noch in dieser Woche über Ischl und München direkt nach Paris, woselbst seine Anwesenheit bereits dringend nothwendig geworden ist. (N. G.)

Wien, 8. Okt. In Neapel werden die Rüstungen mit großem Eifer fortgesetzt. Man vernimmt, daß die Kriegsreserven einberufen worden sind, wodurch die Linienregimenter, welche im Frieden einschließlich der 13. Jägerbataillone 65,000 Mann zählen, auf beinahe 70,000 Mann (ohne die Jägerbataillone) gebracht werden. Eine besondere Sorge wird der Artillerie zugewendet, und dem Chef dieser Waffengattung, General-Lieutenant Filangieri, ist vor Kurzem erst ein besonderer Credit eröffnet worden, um alle Erfordernisse möglichst bald durchzuführen. Die alten Lafetten werden durch neue ersetzt, Munitionskarren angeschafft und ein großer Pontontrain angefertigt. Nicht minder groß ist auch die Thätigkeit im Marine-Departement. Ein Befehl des Königs verfügte die unverzügliche Ausrüstung aller Kriegsfahrzeuge, und es wird nun an denselben so rask gearbeitet, daß in kurzer Zeit die ganze Flotte, bestehend aus zwei Linien-schiffen, 5 Fregatten, 2 Corvetten 5 Brigantinen, mehreren Goelcten, 10 Dampffregatten, und 10 Waisodampfern nebst den Kanonenbooten zum Auslaufen bereit sein werden. (N. W. 3.)

### Die Kette.

(Schluß.)

Iwanowitsch schien den Verlust seiner Gattin leicht zu verschmerzen. Ein aufgeregtes Gefühl und ihre Schönheit hatten ihn verleitet, noch einmal an ein Glück zu glauben; er war getäuscht und enttäuscht worden, er fühlte sich frei von lästigen Ketten, und lebte künftig nur in seinen Kindern, deren Erziehung er mit aller möglichen Sorgfalt betrieb, ohne daß es ihm darum wieder eingefallen wäre, daß es nothwendig sei, ihnen eine neue Mutter zu geben. Aber bei dieser Gelegenheit zeigte er eine auffallende Vorliebe für den Sohn erster Ehe, welche sich immer mehr ausbildete und nur zu oft äußerte. Mit scharfen Blicken musterte er die Züge seines jüngsten Kindes, wie es heranwuchs, und wenn auch eine augenblickliche Nührung ihn zuweilen überkam, so stieß er es doch gewöhnlich wieder eben so rask von sich. Wie der Kleine älter wurde, fühlte er diese Launen des Vaters, und mußte Ihnen nicht zu entgehen; ja es schien, als ob die



Befangenheit, die dadurch in dem Kinde entstand, es dem Vater erst recht unangenehm machte; es fürchtete ihn, doch nicht mit der Furcht der Liebe, die zu mißfallen zittert, weil sie keinen größeren Schmerz als diesen kennt, sondern mit jener slavischen Furcht, die Troß erzeugt, mit jener Furcht, mit der der Wurm den, der ihn tritt, in den Fuß beißt. Ein fürchtbarer Miß der Natur schien ein solches Verhältnis zwischen Vater und Sohn; dennoch bildete es sich, so lange der älteste Sohn zu Hause blieb, weniger hart und heftig aus; der Vater hatte eine Beschäftigung, eine Freude, und wie auch der jüngere sich zurückgesetzt fühlte, Zwanowitsch ertrug das Verhältnis leichter; als aber nun die Nothwendigkeit, in eine Laufbahn einzutreten, den ältesten, zum Militär bestimmten Sohn nach Petersburg rief, da fühlte er auf's Neue die ganze Härte seiner Verbannung, und eine Thräne stahl sich aus seinen grauen Wimpern, als die kühne Gestalt des jungen Helden, in der sich des Vaters Kraft und der Mutter Zartheit sich zu verbinden schienen, aus dem Thor seiner Ahnen ritt.

Er blieb allein mit seinem Schmerze; vergebens suchte der zurückgebliebene Sohn sich ihm zu nähern, der Vater wies sein Mitgefühl ab; verwundet und beleidigt zog sich dieser in die Schranken seiner frühern Kälte zurück.

Es ist etwas Entsetzliches, wenn Personen, die sich nicht lieben, sich nicht lieben können, verdammt sind, in abgeschiedener Einsamkeit einander gegenüber zu stehen, und sich Alles zu gelten. Besser ist noch ein völliges Isolirtsein, als die daraus entspringenden Reibungen, die abgewiesenen oder vergeblichen Versuche, Mitgefühl zu erlangen. Des Vaters Unmuth gegen den Sohn wuchs mehr und mehr; es war an keine Hingebung unter ihnen zu denken, der Sohn maß seine Worte ihm gegenüber, und doch entflohen sie seinen Lippen nur, um sich feindselig wieder ihn selbst zu wenden, wenn sie das Ohr des Vaters erreichten. Muth und Frendigkeit erleichtert Alles, aber Mißtrauen streut überall seinen unheilbringenden Samen aus, und nichts ist ansteckender als Kälte, weil sie entgegenkommende Wärme lächerlich macht. So wie der Sohn älter wurde, fühlte er das Mißverhältnis mehr und mehr, und als er eines Abends beim Nachtsche seinem Vater einsilbig gegenüber gesessen hatte, und sich nun noch spät ein Gegenstand des Gesprächs bot, ward dieses zum Streit; der Sohn zeigte sich trotzig und widerspenstig, Eigenschaften, die er von seiner Mutter ererbt hatte, und der heftige Zwanowitsch erhob die Hand, ihn zu züchtigen, indem er ausrief: „Sclavenseele, Dir gebührt nicht einmal das, Dir gebührt der Stock!“ Der Sohn stürzte fort, einen glühenden Radeschwur auf den Lippen, und zornig, mißvergüth, unzufrieden mit sich selbst, hob Zwanowitsch die Tafel auf, und zog sich in sein Kabinet zurück.

Lange ging er hier auf und ab; das Haus schien schon in tiefen Schlaf versenkt, und Alles wurde still und stiller. Zwanowitsch fühlte kein Verlangen, sich niederzulegen, in seinem Innern wallte es noch heftig; er versuchte, sich zu zerstreuen, ergriff ein Buch, und setzte sich auf's Sopha. Nachdem er eine Weile, eigentlich gedankenlos, gelesen hatte,

war ihm, als trüben sich seine Augen, er sah die Buchstaben nicht mehr. Er blickte auf, das kleine Zimmer war, trotz der Beleuchtung zweier Wachslichter, sonderbar dunkel. Ein unheimliches Gefühl ergriff ihn; er zog den Kronleuchter herab, zündete alle seine Kerzen an, und setzte sich wieder zum Lesen. Kaum hatte er eine Viertelstunde so gelesen, als er glaubte, die Beleuchtung matter werden zu sehen. Unwillkürlich blickte er nach dem Kronleuchter; seine Kerzen schienen ihm trüber zu brennen, und die eine ging eben aus. Unbeweglich sah er hin — eine zweite folgte dem Beispiel der ersten, dann eine dritte, eine vierte, bis endlich die letzte erlosch. Zwanowitschs Augen starrten noch immer den verdunkelten Körper an, ohne etwas Besonderes daran zu erblicken, was der ungewöhnlichen Erscheinung eine natürliche Ursache hätte anweisen können; plötzlich flackerte das eine seiner Lichter auf dem Tische, an welchem er saß, heftiger empor und erlosch. Er sprang auf, ergriff das andere noch brennende, und eilte damit durch ein schmales Zwischenzimmer in seine Schlafstube; im Vorübergehen war ihm, als höre er einen tiefen Seufzer aus einem der Winkel des Zimmers. Er fuhr zusammen, und bei dieser Bewegung erlosch das letzte Licht in seiner Hand. Tapend erreichte er sein Bett, glaubte den lang angehaltenen, angstvollen Seufzer noch einmal zu vernehmen, sank auf dasselbe, und — ob ihm die Sinne vergingen oder ein hitziges Fieber ihn ergriff — ihm war, als fasse ihn eine kalte Hand, er glaubte sich von ihr in die Mitte des Zimmers geschleppt, die Fenster fuhren auf, ein kalter Regenschauer drang durch sie herein; das Mark in seinen Gebeinen erstarrte, und beim ungewissen Licht der Sterne sah er die Gestalt seiner lektverstorbenen Frau, die ihm mit fürchterlicher Rache drohte, wenn er es noch einmal wagen würde, sich an ihrem Sohne zu vergreifen, und die ihm eine schwere goldene Kette umhing, mit den höhrenden Worten: „zum Andenken.“ Lange glaubte er noch den gräßlichen Laut des mit einem gellenden Gelächter begleiteten „zum Andenken!“ zu hören.

Am andern Morgen fanden ihn seine Leute in den heftigsten Phantasieen. Der Arzt wurde gerufen, und seine geringe Kunst vermochte es nicht, dem Nasen der Krankheit Einhalt zu thun; erst als Zwanowitschs Kräfte ganz erschöpft schienen, stellte sich eine Krisis ein, die dem Tode gleich, aus der aber seine gewaltige Natur sich mächtig emporriß. Er genas, doch schien er das Andenken an die Vergangenheit verloren zu haben, wenigstens das an jenen Abend, welches ihm zugleich mit der Erinnerung an seine Fieberphantasieen entschwunden war; nur sah er zuweilen mit sonderbarem Erstaunen eine alte goldene Kette an, die an seinem Halse hing, und fragte den Kammerdiener, wo sie her sei; dieser erinnerte sich ihrer nicht, und meinte, er müsse sie wohl selbst in seiner Krankheit aus einem alten Schatzkästchen genommen haben, welches in seinem Schlafzimmer stand, und das seiner verstorbenen Frau gehört hatte. „Ich hab's vergessen,“ war die gewöhnliche Antwort Zwanowitschs hinsichtlich der meisten vor seiner Krankheit vorgefallenen Dinge, und so begnügte man sich auch bei dieser Gelegenheit da



mit, wie er sich selbst damit zu begnügen pflegte. Der Sohn hatte ihm in dieser Krankheit mehr Anhänglichkeit bezeigt als sonst, er war während der schlimmsten Tage nicht von seinem Bette gegangen; aber als das Bewußtsein des Vaters wiederkehrte, entfernte er sich auf's Neue, und schien die Reizbarkeit eines Genesenden zu scheuen, Ursachen zu Reibungen vermeiden zu wollen.

Nach einigen Monaten war der frühere Zustand hergestellt; Zwanowitsch's Kräfte waren wiedergekehrt, und das Verhältnis zwischen Vater und Sohn schien das alte, entfernte bleiben zu sollen, indem es sich durch eine große, zurückgebliebene Reizbarkeit des Erstern nicht besser zu gestalten versprach. Im Gegentheil wurde es schlimmer und schlimmer; des Sohnes gemessene Zurückhaltung schien den Vater nur mehr und mehr zu erbittern; Jener hatte denn auch mit seiner aufbrausenden Jugend und seinem wachsenden Selbstgefühl einen harten Kampf zu bestehen, und so geschah es, daß die vorige, unheilbringende Scene sich eines Tages wiederholte. Dieses Mal mischte sich aber in des Sohnes Zorn über die Mißhandlung ein eigenes Entsetzen, ja Mitleid mit dem Vater. Er warf sich vor ihm auf die Kniee und flehte, beschwor ihn, sich nie wieder so weit zu vergessen, daß er die Hand gegen sein Kind erhebe. Der Vater war halb gerührt, halb ärgerlich über seine eigene Mäßigung und über das Selbstgefühl des Sohnes, über die Wichtigkeit, die er dieser Scene beizumessen schien. „Was!“ rief er ihm heftig entgegen; „soll ich nicht die Macht, das Recht haben, den unbenutzbaren Trotz eines Kindes zu strafen? glaubst Du Dich bedeutend genug, Dich ihr entziehen zu dürfen? was predigst Du mir hier Moral und Mäßigung? Bist Du nicht mein Geschöpf? Was wärest Du, wenn ich Dir nicht meinen Namen geliehen hätte? Ein Nichtswürdiger, ein Leibeigener!“ Des Knaben Zorn flammte auf, er griff mit dem Instinkt eines Mannes an seine Seite, als suche er ein Schwert. Der Vater fuhr auf bei der Bewegung. „Aus meinen Augen!“ rief er ihm zu; der Sohn ging, aber er beschwor die Leute seines Vaters, ihn nicht zu verlassen, die Nacht bei ihm zu bleiben; er that es mit Thränen der Angst; sie versprachen es, und er schien etwas beruhigt zu gehen.

Zwanowitsch legte sich nieder; lange noch blieb der Kammerdiener heimlich in dem anstoßenden, halbgeöffneten Zimmer; endlich, da er seinen Herrn ruhig schlafen hörte, ging er, selbst vom Schlafe übermannt, zu Bette. Es war schon hoher Tag, als er erwachte; der Jüngling trat eben in sein Zimmer. „Ihr seid ruhig hier?“ sagte er entsetzt; „wo ist mein Vater?“ — „Er hat noch nicht geklingelt, er ist noch nicht erwacht,“ antwortete der Kammerdiener entschuldigend. „Noch nicht? Und Ihr seid nicht bei ihm geblieben! Deffnet sein Zimmer, rasch!“ Der Kammerdiener stand auf und suchte nach den Schlüsseln umher. „Es ist ja nicht verschlossen,“ sagte er endlich, da er sie nicht finden konnte. — „Es ist verschlossen!“ rief der Jüngling heftig aus; „kommt!“ Er zog ihn an die Thüre, aber wiewohl sie wirklich nicht verschlossen schien, war sie doch, eine ungewöhnliche Erscheinung, fest von Innen verriegelt. Es war schon ge-

raume Zeit über die Stunde, wo Zwanowitsch gewöhnlich aufzustehen pflegte; sie riefen — es erfolgte keine Antwort. Des Jünglings Angst schien mit jedem Augenblick zu steigen; er ließ den Schloffer, den Zimmermann kommen, und die Thüre einschlagen; zitternd stürzte er über ihre Trümmer zum Bette seines Vaters; die Vorhänge hingen tief herab, und — es war leer. Fragend staunten Alle sich an, aber des Knaben Blicke irrten verzweifelt im Zimmer umher; da entdeckte sein von der Angst geschärftes Auge eine Spalte in der Wand und eine verborgene, Allen unbekannt, nur angelehnte Tapetenthüre; er riß sie auf; man sah in einen schmalen, dunkeln Gang, in den das Licht des Tages nur gleichsam fremd und schwächern drang. Er stürzte hinein, aber seine Leute wollten ihm nicht folgen, und suchten ihn durch alle möglichen Vorstellungen zurückzubalten; ein panischer Schrecken hatte Alle ergriffen. Der Jüngling gebot Licht zu bringen; ungern erwartete er es, ergriff hastig die Laterne, hieß seine Leute ihm nachgehen, und eilte voran; es konnten nicht zwei Personen in dem engen Raume, der sie wie ein Grab umring, neben einander gehen; einzeln bewegte sich der bange Zug; es ging Treppe auf, Treppe ab; endlich hörten die kleinen, hin und wieder zerstreuten Stufen auf und der Weg senkte sich fortgesetzt. Sie schritten die schmalen Tritte hinab; die Laterne brannte, vermuthlich durch die eingeschlossene Luft, gedämpft, trüb und unsicher; da stieß des Jünglings Hand an ein Hinderniß — eine Thür lag vor ihm; mühsam drängte er sie auf; ihre ungewohnten Angeln knarrten scharf und verwundend, wie ein Schrei aus alter, erstorbener Zeit, durch die tiefe Stille, und er trat in die Gruft seiner Ahnen unter der Kapelle. Aber beim nächsten Schritt stolperte sein Fuß über einen im Wege liegenden Gegenstand; er bückte sich, ihn zu beleuchten — es war der Leichnam seines Vaters! Er stand erstarrt. Seine Begleiter sprangen hinzu und wollten ihn aufheben, aber ein Hinderniß zog die Leiche wieder nieder; die goldene Kette, welche er seit seiner Krankheit trug, war es, die sich mit dem einen Ende in die Spalte eines Sarges geklemmt hatte. Der Deckel wurde geöffnet, sie los zu machen; man erkannte den Sarg der verstorbenen Frau von Zwanowitsch. Der Sohn verbergte sein Gesicht in seinen Händen, und stürzte fort. Der Leichnam wurde an das Tageslicht gebracht; alle Versuche, ihn wieder zu beleben, blieben umsonst; er schien sich mit der Kette erdrosselt zu haben.

Der Jüngling ließ ihn neben seiner ersten Frau begraben, und verließ auf immer das Gut seiner Väter. Er reiste nach Petersburg, und brachte seinem Bruder jene Kette mit, die sie unter sich theilten, und die ein Erbtheil in der Familie blieb, an dem beide Linien sich noch spät als Verwandte erkannten, denn Beide lebten in ihren Kindern fort; ihren Wappen fügten sie die zerrissene Kette hinzu, und die nie getriebte Eintracht beider Brüder ging sprichwörtlich auf ihre spätesten Nachkommen über, von denen einer mir — so schloß der Erzähler — die Hälfte der sonderbaren Kette gezeigt hat, deren verbängnißvollen Ursprung Niemand mehr mit Bestimmtheit nachzuweisen vermag.

Hiezu eine literarische Beilage.